

Heinrich Heine im "Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden"

Von Edith Lutz

Heine, - der Dichter, der Feuilletonist, der Kritiker mit spitzer Zunge... Es ließen sich noch weitere Assoziationen in beruflicher Hinsicht finden. Heine, - der Lehrer - wäre vermutlich eine höchst selten genannte. Heines Lehrtätigkeit an einer jüdischen Unterrichtsanstalt wird von seinen Biografen für so unbedeutend gehalten, dass sie häufig nicht einmal Erwähnung findet. Über den Träger dieser Lehranstalt, den "Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden", äußert sich Heine eher negativ. Jedoch sind diese Äußerungen Briefen entnommen, gerichtet an seinen Freund Moses Moser, wie Heine selber auch Mitglied des Vereins. Freundschaft gestattet einen emotionalen Ausdruck von Enttäuschung, die aus zu hohen Erwartungen herrühren kann. Der Biograf unterliegt leicht der Gefahr, vertrauliche Korrespondenz für ein objektives Zeitzeugnis zu halten.

Anders zu bewerten sind Äußerungen, die retrospektiv erfolgen. Als in den letzten Lebensjahren Leopold Zunz, einer der Gründer des Vereins, Heine in seiner "Matratzengruft" besucht, nennt er rückblickend die Zeit des Vereins "die sonnigste Blütenstunde [...] kümmerlichen Lebens".¹ Diese Aussage wäre Grund genug, den biografischen Gehalt seiner Vereinszeit näher zu beleuchten. Die Wissenschaft des Judentums kennt einen weiteren Grund für die Erforschung des Vereins, erkennt sie doch in ihm die Wurzeln des eigenen Baumes. Daher soll im folgenden zunächst einmal der Verein näher beschrieben werden, bevor auf Heines Platz in diesem Verein näher eingegangen wird.

1. Das sozialpolitische Umfeld des Vereins

Die sich zögernd anbahnende Emanzipation der Juden wurde von zunehmendem Judenhasse begleitet. Der Bürger fühlte sich aus seinem alten, für ihn sicheren Wirtschafts- und Sozialgefüge herausgerissen. Je stärker die wirtschaftliche Entwicklung voranschritt, desto verängstigter hielt er an alten Wertvorstellungen fest. Der Jude, bereits im alten Ordnunggefüge ein Fremdkörper, wurde durch seine Rolle im Kreditwesen und der zunehmenden Verschuldung der Bauern zum "Sündenbock". Die Furcht vor Auflösung der gewohnten Ordnung verhinderte die Annahme positiver Merkmale des revolutionären Nachbarlandes. Statt dessen

¹ Im laufenden Text mit runder Klammer versehene Quelle:

DHA = Heinrich Heine: Sämtliche Werke. Düsseldorf Ausgabe. In Verbindung mit dem Heinrich-Heine-Institut hrsg. von Manfred Windfuhr. Hamburg 1973ff.

¹ Wadepuhl, Walter: Heine-Studien. Beiträge zur Deutschen Klassik, Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der deutschen klassischen Literatur in Weimar. Bd. 4. Weimar 1956, S. 147.

erklang der Ruf nach dem deutschen Volkstum, der alten "gottgewollten Ordnung", die man mit ‚wahrem Christentum‘ gleichsetzte. Die Juden, die sich der liberalen Bewegung anzuschließen wünschten, wurden von den Verfechtern der alten Ordnung als Ursache für die eigene Deklassierung angesehen. Selbst jene, die das "Heimweh nach der verlorenen Vergangenheit"² nicht plagte und die eine Emanzipation der Juden befürworteten, handelten nicht uneingeschränkt aus humanitären Gesichtspunkten. Der im Finanzwesen zwangsläufig bewanderte und viel gereiste Jude war der wirtschaftlichen Entwicklung dienlich. Der Abbruch der Gettomauern war nicht nur eine Konsequenz freiheitlicher Ideale der Aufklärung. Folglich wundert es nicht, wenn in der Folge des Wiener Kongresses die den Juden gewährten Rechte wieder weitgehend rückgängig gemacht wurden. Nur in Preußen konnten die Juden von der Umsetzung der bürgerlichen Emanzipation profitieren. Durch das Reformwerk der Herren vom Stein und Hardenberg war es für großbürgerlich Juden möglich geworden, in den Stadtrat gewählt zu werden. Als der Verein 1919 gegründet wurde, war die Mehrzahl seiner Mitglieder durch des Königs "Edikt betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in dem preußischen Staate" seit sieben Jahren preußische Staatsbürger.

Die Mitglieder des Vereins mussten aber auch die Zeit der Reaktion erleiden. Durch Sonderbestimmungen wusste die Regierung das Edikt einzuschränken, bis im Jahre 1823 die Zurücknahme der Zulassung zu den akademischen Lehr- und Schulämtern einer Aufhebung des Edikts gleichkam. Auf publizistischem Wege zu ihrer Emanzipation beizutragen wurde den Juden seit 1919 durch die "Karlsbader Beschlüsse" erschwert. Antijüdische Schmähschriften hingegen konnten uneingeschränkt einer Zensur Judenhetze schüren, die in den sogenannten "Hep-Hep-Unruhen" zu gewalttätigen Ausschreitungen in weiten Teilen Deutschlands führte. Auch in höheren Schichten war man bestrebt, unter dem Hinweis der "geringeren Moralität" die Entwicklung zur Emanzipation zu hemmen. Der Talmud sei die Ursache der "Unverbesserlichkeit" der Juden.³ Wie weit sich ein Großteil von ihnen schon vom Talmud entfernt hatte, wollte den preußischen Beamten nicht aufgehen.

Auf jüdischer Seite hatte sich durch den fehlenden Mittelstand zwischen dem oft heimatlosen Hausierer und dem wohlhabenden Juden eine soziale Kluft aufgetan.

² Sterling, Eleonore: *Judenhaß. Die Anfänge des politischen Antisemitismus in Deutschland (1815-1850)*. Frankfurt 1969, S. 25.

³ Elbogen, Ismar und Sterling, Eleonore: *Geschichte der Juden in Deutschland. Eine Einführung*. Frankfurt 1966, S. 186.

Diese trug in beiden Schichten mit zu dem Wunsch bei, sich stärker in der nicht-jüdischen Welt zu konsolidieren. Der Wunsch der neuen Generation nach Anpassung ging so weit, dass in der Zeit von 1800 bis 1825 die jiddische Umgangssprache zur Bedeutungslosigkeit herabsank. Die assimilationswilligen Jugendlichen waren zunehmend der Gefahr ausgesetzt, den Zugang zum jüdischen Kulturerbe zu verlieren. Auch der heilsgeschichtliche Auftrag, der nach traditionellen Maßstäben an die Einhaltung der Torah gebunden war, schwand im Bewusstsein dieser Aufgeklärten. Der Messias wurde zu einem Symbol für die Humanitätsideale der christlichen und jüdischen Aufklärung, für die Befreiung schlechthin. Die stärker werdende Bindung an die christliche Umwelt führte nicht selten zu einem Riss in dem Band der jüdischen Kultur, für die zu leiden und benachteiligt zu sein man nicht mehr bereit war. Die Gefahr der Dezimierung des Judentums, als auch die Beobachtung, dass Judenfeindschaft oft gerade den getauften Juden nicht verschonte, gewann dem Kreis derer, die sich um eine Reform der jüdischen Religion bemühten, Anhänger.

Folglich bestand das Judentum des frühen 19. Jahrhunderts in religiöser Hinsicht aus zwei größeren, in sich noch unterscheidbaren Kulturkreisen. Der auch nach Abbau des Gettolebens weiterhin bestehende, zahlenmäßig starke traditionelle Kulturkreis wünschte trotz der geänderten sozialpolitischen Lage die alten Gesetze nicht aufzugeben. Angesichts der Tendenz, religiöse Gebräuche und Gesetze abzulehnen, wurde Emanzipation mit Skepsis betrachtet. Ihre Befürchtung, dass die Juden nach Aufgabe der alten Bindungsschutz und haltlos einer immer noch feindseligen Umwelt ausgeliefert sind, fand sich allzu oft bestätigt.

Der zweite größere Kreis umschließt die Gruppe der Reformfreudigen, denen die traditionelle halachische Lebensweise als ein Relikt aus überholter Zeit, als eine Erinnerung an Gettomauern erschien. Sie fanden in den Rabbinern der Tradition mit ihrer ausschließlichen Bindung an die Vergangenheit keine Vorbilder mehr. Die junge aufgeklärte Generation machte ihnen vielmehr den Vorwurf, die jüdische Religion in einem Gesetzesformalismus erstarren zu lassen. Es ist nicht leicht erkennbar, inwieweit die Reformfreude dem Bedürfnis entsprach, die jüdische Religion zu reformieren, und inwieweit es sich lediglich um eine Anpassung an die christliche Kultur handelte. Mannigfaltige Überschneidungen dieser beiden Grundtendenzen, die ihren Trägern oft selber nicht bewusst waren, prägten das Bild der Reformbewegung.

Innerhalb derer, die in dieser Krisenzeit sich die Aufgabe stellten, für eine kulturelle Erneuerung des Judentums Sorge zu tragen, gab es eine Gruppe, die mit modernen wissenschaftlichen Mitteln versuchte, den Weg zum jüdischen

Kulturgut zurückzufinden, um dem jüdischen Menschen das Verständnis für seine Vergangenheit und Zukunft wie auch für seine gegenwärtige Stellung in der deutschen Gesellschaft gewinnen zu helfen. Zu ihnen gehören die Mitglieder des "Vereins für Cultur und Wissenschaft der Juden". Diese Gruppe, die sich zwischen Assimilation und kompromissloser Orthodoxie befand, stand in einem Brennpunkt äußerer, umweltlicher und innerjüdischer Spannung. Sie stand suchend in einem Bereich des Zwischenen.

2. Der "Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden"

Der "Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden" hatte Vorläufer. Es gab bereits einen sogenannten Wissenschaftszirkel seit 1816, dessen Charakter durch die intellektuelle Vorbildung seiner jüdischen Mitglieder bestimmt war und nicht durch deren Konfession. Erst unter dem Eindruck der Rassenkrawalle von 1819, die einen Rückfall in mittelalterliche Verfolgungen befürchten ließen, änderten die jungen Mitglieder ihre Vorsätze. Man beabsichtigte nun, zur Verbesserung des Zustandes der Juden in Deutschland einen Verein zu gründen. Die Gründung des Vereins hatte, wie Leopold Zunz in einem Brief schrieb, "in den Hepp-Hepp-Verfolgungen nur den äußern Anlaß und erstreckte seine Tendenzen über politische, wissenschaftliche, pädagogische und synagogale Tätigkeit".⁴ Das folgende Jahr verbrachte man mit Diskussionen um die Programmgestaltung. Erst zwei Jahre später wurde der neue Name für den Verein gefunden, wobei bemerkenswert ist, dass hier zum ersten Mal in der Geschichte der Begriff "Wissenschaft der Juden" auftaucht. Als Gründungsdatum feierten die jungen Freunde aber jährlich den Tag ihrer ersten Versammlung unter den neuen Vorsätzen, den 7.11. 1819. Aus den Briefen seines Freundes Moses Moser wissen wir, dass Heine mindestens einmal an einer solchen Feier teilnahm und seine Pläne bezüglich des Rabbi von Bacherach bekannt gab.

Das Protokoll dieser Versammlung gibt die Zielvorstellung der Teilnehmer wieder. Man sprach von einem "Fernziel", das als "Ideal der Menschheit" vorgestellt wurde, und ein diesem höheren Ziel dienendes "Nahziel", die Verbesserung der Lage der Juden. Das zukunftsorientierte Ziel ging weit über den Rahmen jüdischen Volksbewusstseins hinaus. Nur die wenigsten Zeitgenossen waren in der Lage, diese "Weitsicht" nachzuvollziehen. "Der Verein hat es versucht, den harten Uebergang in die Sphaere des freien Bewusstseyns zu ziehen, aber er wurde

⁴ Zit. nach Lutz, Edith: Der "Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden" und sein Mitglied H. Heine. Stuttgart 1997, S. 102.

nicht verstanden und noch weniger unterstützt", klagte Heines Freund Moser anlässlich des Scheiterns des Vereins. "Was wir in Wahrheit gewollt haben, wollen wir auch noch jetzt, und koennten wir wollen, wenn wir alle getauft waeren."⁵ Um ein Verständnis von "jüdischer Nation" und "jüdischer Kultur" wurde gerungen. Keineswegs war man immer einhelliger Meinung, befand man sich doch in einer prekären Lage. Einerseits schwebte die Aufhebung des "Judenschmerzes", der Zurücksetzung in der Welt der deutschen Bildung, vor Augen; andererseits lief man Gefahr, mit der für notwendig gehaltenen Aufgabe des Nationellen eben auch das mit dem genannten Fernziel verbundenen "ewig Innerem"⁶ des Judentums zu verlieren.

Wegen Meinungsverschiedenheiten verließen bald schon die ersten Mitglieder den Verein. Im Jahre 1820 zählte man elf Mitglieder, drei davon waren auswärts Weilende. Die in Berlin wohnenden acht Mitglieder arbeiteten Statuten aus, um möglichst bald eine Regierungsgenehmigung zu erhalten. Die Statuten schlugen ein Sofortprogramm vor und einen Plan auf lange Sicht. Das Sofortprogramm wurde in vier Bereiche aufgeteilt:

1. Begründung eines "Wissenschaftlichen Instituts"
2. Anlage eines "Archivs für die Korrespondenz"
3. Herausgabe einer Zeitschrift
4. Begründung einer "Unterrichtsanstalt"

Das "Wissenschaftliche Institut", dem nicht alle Mitglieder angehörten, wollte sich der objektiven Darstellung jüdischer Themenbereiche widmen. Die im Verein vorgetragenen Forschungsergebnisse verraten ein hohes Maß wissenschaftlichen Pioniergeistes auf dem noch wenig betretenen Boden jüdischer Wissenschaft. Von 15 Themen, die in 29 Vorlesungen behandelt wurden, gelangten sechs zum Abdruck in der Zeitschrift des Vereins. Mit der Einrichtung eines "Archivs für die Correspondenz" sollte eine "Verbindung mit dem Gesamtleben der Glaubensgenossen" angeknüpft werden.⁷

Die vierte Abteilung des Sofortprogramms, die Unterrichtsanstalt, war dazu gedacht, junge Juden auf das Studium vorzubereiten. Studium bezog sich nicht nur auf ein Universitätsstudium, sondern auch auf das Lehrfach, die Kunst oder

⁵ Lutz, S. 105-106.

⁶ Joel Abraham List in Ucko, Siegfried: "Geistesgeschichtliche Grundlagen des Judentums". In: Wilhelm (Hg): Wissenschaft des Judentums im deutschen Sprachbereich, Bd.1. Tübingen 1967, S. 325-326.

⁷ Rubashov, Zalman (Z. Shazar): "Erstlinge der Entjudung". In: Der jüdische Wille. Zeitschrift des Kartells jüdischer Verbindungen e.V. Berlin 1918, S. 116.

ein höheres Gewerbe, den Handel ausgeschlossen. Für das Jahr 1822 wird eine Schülerzahl von 12 genannt, die von neun Lehrern unterrichtet wurden. Bei den zu Unterrichtenden handelte es sich um hauptsächlich aus Osteuropa stammende mittellose Juden, denen eine zur nichtjüdischen Welt analoge Erziehung bislang versagt geblieben war. Der Unterricht wurde von den Vereinsmitgliedern unentgeltlich gegeben. Unterrichtet wurde zunächst Latein, Griechisch, Geometrie und Algebra, sowie deutsche Grammatik. Später wurde der Lehrplan mit Hebräisch, Französisch, Geschichte und Geographie bereichert. Religionsunterricht wurde nicht erteilt. Ein Antrag auf Herausgabe eines Religionsbuches wurde abgelehnt. Heine erklärte sich in dieser Debatte "gegen die Ansicht, das Judentum in einer Weise des modernen Protestantismus behandeln zu wollen".⁸

Das Unterrichtskonzept, das Moser in einer Ansprache vorlegte, war für die damaligen schulischen Verhältnisse weit entwickelt und hat selbst noch für heutige Pädagogen einen progressiven Beiklang. "Halten wir die Idee fest", adressiert Moser seine Freunde, "dass die Anstalt der Hauptsache nach berufen ist, eine Anleitung zum Selbstunterricht und zur Selbstbildung zu geben".⁹ Moser stellte in der gleichen Ansprache anlässlich des halbjährigen Bestehens der Unterrichtsanstalt (November 1821) aber auch fest, dass die ursprüngliche Idee "mit gar beträchtlichem Abfall ins wirkliche Leben übergetreten ist". Er gelangte zu diesem Resultat durch die vierteljährlichen Berichterstattungen über die Entwicklung des Unterrichts, zu denen die Unterrichtenden verpflichtet waren. In einem "Unterrichtsjournal", das von dem gewählten "Comissarius" Leopold Zunz genauestens geführt wurde, sind die Personalien der Schüler verzeichnet, die Unterrichtsgegenstände, die Unterrichtszeiten, sowie die Lehrer, die diesen Unterricht erteilten.

1822 wurde als fünfte Einrichtung des Vereins eine Bibliothek geschaffen. Die Mitglieder gaben sich die Regel, je ein Exemplar ihrer Werke der Bibliothek zu überlassen. Heine hielt sich an diese Regel. Ansonsten konnte sich die Bibliothek keines großen Zuwachses erfreuen.

3. Heines Beitritt in den Verein

Was könnten Heines Beweggründe für einen Beitritt in den Verein gewesen sein? Heine hat sich selber nie über seine Motive geäußert. Zur Zeit des Vereins war

⁸ Werner, Michael (Hg): Begegnungen mit Heine. Berichte der Zeitgenossen 1797-1846. Hamburg 1973, S. 76.

⁹ Lutz, S. 118.

Heine Student an der Berliner Universität. Er besuchte Hegels Vorlesungen, die bei den Mitgliedern sehr populär waren. Er hätte hier auf Ludwig Marcus, Eduard Gans oder auf Joseph Lehmann stoßen können. Die Vereinsfreunde waren aber auch, wie Heine, Besucher der berühmten Salons, wie dem der Rahel Varnhagen und anderen. Er könnte auch im Reformkreis der jüdischen Gemeinde, in dem sein Freund Moser sehr aktiv war, auf den Verein aufmerksam geworden sein. Wann und wo auch immer er von dem Bestehen des Vereins erfuhr, Tatsache ist, dass er diesem erst im August 1822 beitrug. Vielleicht haben andere Gründe als die Zielsetzungen des Vereins ihn bewogen, dem Verein beizutreten. Möglicherweise suchte er einen Ausweg aus der Isolierung. Gewiss ist, dass die Jahre 1820-1826 einen Gipfelpunkt der Spannung und Zerrissenheit darstellten. Die Nervenkrankheit des Vaters bedeutete den finanziellen Ruin der Familie, die von dem großen Bankier und Bruder des Vaters, Salomon Heine, abhängig wurde. Die unglückliche Liebe Heines zu seiner Cousine Amalie, der Ausschluss aus der Burschenschaft und die Relegierung durch die Universität Göttingen waren gleichfalls Ereignisse, durch die er politische, literarische und berufliche Lebensperspektiven verlor. Neben der persönlichen Isolierung ist die bedrückende politische Gesamtlage zu nennen, die zunehmende Judenfeindschaft, die 1822 durch zunehmende Verbote einen Höhepunkt erfuhr. Auch das Identifizierungsproblem, das er mit anderen jüdischen Intellektuellen teilte, lässt sich hier einordnen. Was bedeutete es jetzt, wo man der Nation nach Deutscher war und sich sehnlichst die gesellschaftliche Anerkennung wünschte, Jude zu sein?

Der Verein, der die Schaffung einer Harmonie zwischen der jüdischen und der deutschen Kultur anstrebte, war der Versuch einer Orientierungshilfe auf dem Weg aus einem heimatlosen Zwischen-Sein. Auch für Heine bot der Verein auf dem Weg der Selbstfindung Hilfe. Zugleich dürfte ihn auch die politische Motivierung angesprochen haben. Das "Ideal der Menschheit", das bei der Gründungsversammlung angesprochen wurde, kommt auch Heines Vorstellungen nahe. Auch für ihn ist Emanzipation nicht nur auf die Juden beschränkt. "O verzage nicht, schöner Messias, der du nicht bloß Israel erlösen willst, wie die abergläubischen Juden sich einbilden, sondern die ganze leidende Menschheit" (DHA XI, 111). Diese Worte Heines ähneln sehr der Behauptung Leopold Zunz': "Die Sache der Juden siegt im gleichen Maße als die der allgemeinen Freiheit".¹⁰

¹⁰ Toury, Jacob: Die politischen Orientierungen in Deutschland von Jena bis Weimar. Tübingen 1966, S. 31.

4. Heines Unterrichtstätigkeit

Impulse aus der Umwelt bestimmen nicht selten den individuellen Lebensweg. Ein solcher Impuls mag aus den Predigten von Zunz hervorgegangen sein, von deren Drucklegung sich Heine - wie er Moser mitteilte - eine "Aufregung der Kraft" erhoffte (DHA XX, 71). Ein weiterer Impuls könnte von seinem Freund Moses Moser ausgegangen sein, der sich mit seinem Geschichtsunterricht in einer "Verlegenheit" befand. Lehrer unserer Zeit dürften den Kollegen von 1822 sehr gut verstehen, zumal Moser nicht ausgebildeter Pädagoge, sondern Finanzexperte war. Am Geschichtsunterricht war schon Moses' Vorgänger Gans verzweifelt: "Ich hoffe wenigstens in diesem Semester die alte und mittlere Geschichte bis nach den Kreuzzügen vollenden zu können. Bei der Rohheit der Zuhörer im Allgemeinen ist Behutsamkeit und beständiges Wiederholen des Gesagten nothwendig.¹¹ Über den Grund der Übergabe an Moser kann nur spekuliert werden. Die Klage über den Unterricht setzt Moser fort:

"Ich muss lebhaft den geringen Erfolg desselben beklagen, woran die Unpünktlichkeit der Schüler, ihre Mängel an Fleiß vor allem aber ihre geringe Fassungskraft für Mathematik und die Rohheit ihrer Begriffe was Geschichte betrifft schuld sind. [...] Um festen Grund zu gewinnen musste ich zuerst die Geschichte der Römischen Republik v. Anfang an durchlaufen, und fand die Schüler [unlesbar] eben so unwissend, als wenn sie nicht von Dr. Gans früher schon darin angeleitet worden wären. Ich setzte die Geschichte des Röm. Staates bis zu Ende des Weströmischen fort, und bin mit der Völkerwanderung jetzt ziemlich zu Ende. Die Rohheit der Begriffe die ich bei den Schülern finde scheint aber alle Mühe zu vereiteln. Zum Nachschreiben haben sie nicht die mindeste Geschicklichkeit."¹²

Am 7. Oktober steigert sich Mosers Unlust:

"Die große Ungeschicklichkeit der Schüler im Nachschreiben, die Unlust des Vorgetragenen (sic) sich im Zusammenhange wieder vergegenwärtigen, und die wichtigeren Data zu Hause dem Gedächtniß einzuprägen; das häufige Ausbleiben des Einzelnen, die völlige Unmöglichkeit in der ich mich sah, irgend eine Aufgabe, einer Anordnung Ausführung zu verschaffen und so vieles andre haben mir diesen Unterricht zu einem höchst peinlichen Geschäft gemacht."¹³ Im gleichen Monat trat Moser das Fach Geschichte an Heine ab. Da Zunz die

¹¹ Lutz, S. 146.

¹² Lutz, S. 146-147.

¹³ Lutz, S. 147.

von ihm ausgehenden Bemühungen um neue Lehrkräfte notierte und keine Eintragungen bezüglich eines Zugehens auf Heine erfolgt ist, kann aufgrund der ersichtlichen Überbelastung Mosers vermutet werden, dass Heine zur Entlastung des Freundes einsprang. Mit wöchentlich drei Geschichtsstunden (bis dato zwei) erfüllte er gleichzeitig die Forderung der Statuten, drei Stunden zu unterrichten. In einem Unterrichtsverzeichnis findet sich eine Aufzeichnung von Lehrkräften des Vereins. Am Schluss dieser Aufzeichnung findet sich der Vermerk:

"H. Heine (Geschichte, Dienst. 6-7, Mittwoch 3-4),
Sonnabend 6-7) Burgstr. 24."¹⁴

Nach dieser Aufzeichnung wird das bislang tagebuchartig verfasste Journal nur noch sporadisch weitergeführt. Die Aufzeichnungen verraten den rasch voranschreitenden Zerfall der Unterrichtsanstalt. Am 15. Dezember vermerkt das Journal,

"da die lat. Klasse 8 Stunden verliert: soll Dr. Gans Geschichte, Reingan(um) noch 2 St. Deutsch II übernehmen u. Heine ganz dispensiert seyn."¹⁵

Ob in diesem Vermerk ein Vorschlag, eine Anweisung oder die Folge eines Gesuchs enthalten ist, ist nicht ersichtlich. Als Entlassungsgrund wäre Heines Migräne, über die er um diese Zeit ständig klagt, vorstellbar. Die unmittelbar folgenden Eintragungen berichten von Entlassungsvorschlägen der Kommission und erfolgten Entlassungen von Schülern. Einige Schüler verlassen die Schule auf eigenen Wunsch. Heine betrat also eine Schule, die sich - noch im Aufbau - bereits in der Auflösung befand.

Von Heine sind keine Bemerkungen über seine Lehrtätigkeit erhalten, wohl aber von einigen Schülern. Einer weiß zu berichten, dass Heine "dann und wann von lustigen Freunden besucht ward, die phantasierend in die Stube eintraten, die lernende Jugend nicht selten hinausexpedierten".¹⁶ Man kann also davon ausgehen, dass der Unterricht, der gewöhnlich in den Wohnungen der Lehrenden stattfand, kein streng disziplinierter war. Viele Biografen berichten auch von einem Unterricht in Deutsch und Französisch, doch verraten die erhaltenen Unterlagen aus dem Zunz-Archiv in Jerusalem nichts dergleichen. Die Aussagen stützen sich vermutlich auf Heines ehemaligen Schüler Levin Braunbarth, ein zur Zeit seiner Befragung über neunzigjähriger Greis, der in seiner Jugend keine günstige Beurteilung durch die Unterrichtenden des Vereins erhielt.¹⁷ Während der oben genannte unbekannte Schüler viel von dem "kleinen, blassen, jungen Mann"

¹⁴ Lutz, S. 148.

¹⁵ *ibid*

¹⁶ Werner, S. 65

¹⁷ Lutz, S. 142-143.

erwähnt, "dem er gar nichts Besonderes hätte ansehen können, der bei seinem Unterricht nicht einmal witzig war",¹⁸ berichtet Braunhardt hingegen von Heines großer Begeisterungsfähigkeit, seinem "unnachahmlichen poetischen Schwunge".¹⁹ Ein dritter Schüler der Unterrichtsanstalt, Salomon Munk, wäre weitaus verlässlicher. Die judaistische Forschung verdankt ihm viel. Er entdeckte wertvolle Handschriften, edierte Schriften des Maimonides und widmete sich der jüdischen Religionsphilosophie. Der berühmt gewordene Orientalist stellte in Heines Pariser Tagen die verloren gegangene Bindung zu Ludwig Markus, einem Vereinsfreund, wieder her.

Eine Aussage des Schülers Braunhard ist oft aufgegriffen und fehlinterpretiert worden: "So oft er über Duldung und Glaubensfreiheit sprach, gab er uns den Rat, nach Amerika oder wenigstens nach England auszuwandern".²⁰ Daraus wurde geschlossen, dass Heine für ein Auswanderungsprogramm des Vereins, das ansatzweise tatsächlich bestand, eintrat. Aus Briefen an Moser geht jedoch hervor, dass Heine sich darüber lustig machte:

Wenn einst Ganstown erbaut seyn wird und ein glücklicheres Geschlecht am Mississippi Lulef bensch und Matzes kaut und eine neu-jüdische Literatur empor blüht, dann werden unsere jetzigen merkantilischen Börsenausdrücke zur poetischen Sprache gehören, und ein poetischer Urenkel des kleinen Marcus wird in Talles und Tefillim vor der ganzen Ganstowner Kille singen. (HSA XX, 87).

Auch Zunz, bei dem die Auswanderungspläne eines messianischen Schwärmers anfangs noch Gehör fanden und der aus der Presse erfuhr, dass dieser ihn mit einem Richteramt versehen hatte, bekommt Heines Spott zu spüren:

An Dr. Zunz, designierter Richter über Israel, Vizepräsident des Vereins für Cultur u(nd) W(issenschaft) der Juden, Präsident des wissensch(aftlichen) Instituts, Redakteur der Zeitschr(ift) für C(ultur) u(nd) W(issenschaft) der J(uden), [...]

und er schließt den Brief anlässlich der Übergabe eines Buches an die Bibliothek mit

Ihr Freund H. Heine, Dr. Jur. u(nd) Mitglied des Vereins für Cultur und W(issenschaft) der Juden im 18ten Jahrhundert.²¹

¹⁸ Werner, S. 65

¹⁹ Karpeles, Gustav: Heinrich Heine. Aus seinem Leben und aus seiner Zeit. Leipzig 1899, S. 64.

²⁰ Karpeles, S. 67.

²¹ Briefe; Hirth, Friedrich (Hg): Heinrich Heine. Briefe. Bd. I. Mainz 1950, S. 263.

Der Zusatz "im 18ten Jahrhundert" ist oft als Abqualifizierung des Vereins ausgelegt worden. Viel eher handelt es sich um eine Spöttelei auf den "falschen Messias", einem "außerordentlichen" nordamerikanischen Vereinsmitglied.²² Heine machte in der Sitzung vom 11.5. 1823 darauf aufmerksam, "dass die Würde des Vereins es erfordere, die Anknüpfung mit auswärtigen Männern nicht sogleich durch Ernennung derselben zu Mitgliedern zu bewirken, diese vielmehr gehörig vorbereitet werden müssen durch andere Anknüpfungsmittel, die im Bereich des Präsidiums liegen".²³ Die passiv beratende und die durch Ironie mahnende Funktion, die Heine oftmals im Verein innehatte, spricht sich auch in dem Bereich, auf den der nächste Abschnitt eingeht, der Zeitschrift.

5. Heine und die Zeitschrift des Vereins

In einer Ausgabe der Zeitschrift wird erstmalig der Begriff "Wissenschaft des Judentums" erklärt und auf seine Bedeutung hingewiesen. "Judenthum" versteht der Autor Wohlwill "als Inbegriff der gesammten Verhältnisse, Eigenthümlichkeiten und Leistungen der Juden, in Beziehung auf Religion, Philosophie, Geschichte, Rechtswesen, Literatur überhaupt, Bürgerleben und alle menschlichen Angelegenheiten".²⁴ Religion wurde zu einem Wissenschaftsbereich, der in seiner Forderung nach objektiver wahrheitsgemäßer Auseinandersetzung den anderen Bereichen gleichgestellt ist. Heine hatte keine gute Meinung von der Zeitschrift. Dabei stellt er nach seinen eigenen Worten gar nicht in Abrede, "dass die Sachen darin gut sind." Er hielt den größten Teil für "ungenießbar wegen der verwahrlosten Form". Er plädiert für eine verständliche Sprache:

Ich habe alle Sorten Deutsch studirt, sächsisch Deutsch, schwäbisch Deutsch, fränkisch Deutsch - aber unser Zeitschriftdeutsch macht mir die größten Schwierigkeiten. Wüßte ich zufällig nicht, was Ludwig Marcus und Doctor Gans wollen, so würde ich gar nichts von ihnen verstehen. (HSA XX, 102)

Heine kritisiert die Beziehungslosigkeit der jungen Wissenschaftler, die den Adressaten unberücksichtigt lassen. Ein Beitrag von Zunz, Über eine künftige

²² Das 18. Jahrhundert ist in der jüdischen Geschichte überschattet durch die Messiasanmaßung des Jacob Frank. Beide, Frank wie Vereinsmitglied Noah, versprachen ihren Anhängern ein eigenes Territorium, beide hatten phantastische Weltpläne, beide neigten zum Katholizismus und ließen sich schließlich taufen. Mehr zum Auswanderungsprojekt vgl. Lutz, S. 139-149.

²³ Werner, S. 80.

²⁴ Wolf, Immanuel: "Über den Begriff einer Wissenschaft des Judenthums". In: Zeitschrift für die Wissenschaft des Judentums, Repr. Hildesheim 1976, S. 1. Wolf nannte sich später Wohlwill. Er gehörte ebenfalls zum Freundeskreis Heines.

Statistik der Juden, fand hingegen die Zustimmung Heines, wobei zu bemerken ist, dass der Begriff "Statistik" nicht im heutigen Sinne zu verstehen ist; er beschreibt vielmehr die Methodik einer Wissenschaft des Judentums. Heine selber lieferte keinen Beitrag für die Zeitschrift. Ein geplanter Beitrag, die Zusammenstellung einer Bibliographie über die in der Göttinger Bibliothek erhältliche Literatur "Über die Juden" (HSA XX, 139) kam nicht über die Absicht hinaus. Wohl drängte es ihn, wie er in einem Schreiben an Moser gesteht, "in einem Aufsatz für die Zeitschrift den großen Judenschmerz (wie Börne ihn nennt) auszusprechen" (HSA XX, 97), aber auch dieser Beitrag kam nicht zustande. Sein Zusatz "es soll geschehen, sobald mein Kopf es leidet", kann dazu verleiten, den Grund für das Ausbleiben in der schlechten gesundheitlichen Verfassung zu sehen. Zwar wurde die Erscheinung der Zeitschrift schon bald eingestellt, dennoch wird auch hier ersichtlich, dass Heines Stellung im Verein keine aktive ist. Deutlicher wird sein Beitrag als korrektive Leistung.

6. Weitere Verbindungen zum Verein

Dass Heines Platz im Verein nicht im aktiven Bereich zu finden war, geht auch aus den protokollierten Abstimmungen bezüglich der Ämterwahl hervor.²⁵ Bei der Wahl der Finanzkommission des Vereins am 16.2.1823 fielen auf Ulmann fünf Stimmen, auf Moser drei und eine Stimme auf Heine. Bei der Wahl einer Kommission, die beauftragt werden sollte, "sämtliche Gesetze zu revidieren, und eine neue Redaktion der Statuten zu entwerfen" (3.3.1823), erhielt Heine nur eine Stimme, während acht auf Rubo fielen, je sechs auf Zunz und Moser, fünf auf Gans, je zwei auf Auerbach, Ulmann und Jacobson. Heine wurde zum Vizesekretär des Wissenschaftlichen Instituts gewählt. Doch muss bei einer Würdigung auch auf die kleine Zahl an Mitgliedern verwiesen werden, die zum Teil schon mit anderen Ämtern belastet waren.

Im Urteil über den Umfang von Heines Tätigkeiten im "Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden" ist der vielfach vertretenen Meinung zuzustimmen, dass - abgesehen von einigen Unterrichtsstunden und mündlichen Vorträgen - die Tätigkeit Heines nicht allzu groß gewesen ist. Und dennoch steht diese Feststellung nicht im Gegensatz zu der vielleicht etwas übertriebenen Meinung seines Vereinsfreundes Lehmann, dass sich Heine dem Verein "mit voller Hingebung und Selbstlosigkeit anschloß".²⁶ Seine wiederholte Nachfrage nach dem Zustand des Vereins in den Jahren der Auflösung, seine Freude über

²⁵ Werner, S. 75-76.

²⁶ Lehmann, Joseph: "Heinrich Heine in Berlin, in den Jahren 1821-23". In: Magazin für die Literatur des Auslandes, Jg. 37, Nr. 12, 21.3.1868

Besuche von Vereinsmitgliedern in Paris, seine Gedenkworte für Ludwig Marcus, einem 1844 verstorbenen Vereinsmitglied, scheinen Lehmann rechtzugeben. Auch wissen wir aus den Briefen, dass Heine an den Diskussionen und Nachforschungen der Vereinsmitglieder über das spanische Judentum lebhaften Anteil nahm. Von Zunz hat er manche Anregung erfahren, die in sein Werk einfließen. Andererseits beweist der Almansor, dass auch Heine mit Kenntnissen beitragen konnte. Der wichtigste Beitrag seiner Literatur, der ihn innig mit dem Verein verbindet, ist der Rabbi von Bacherach.

7. *Der Verein und "Der Rabbi von Bacherach"*

Heines Fragment *Der Rabbi von Bacherach* verbindet ihn zeitlebens mit dem Verein. Die Idee, dieses Werk zu schreiben, das Heine zu Beginn seiner Entstehung für eines seiner größten Werke hielt ("unsterblich", "das gediegenste", "eine Quelle"; HSA XX, 168; 205-206), entstand in der Zeit seiner Vereinstätigkeit, also in den Jahren 1822 und 1823. Heine hatte mindestens dreimal Gelegenheit gehabt, an einer häuslichen Pessachfeier bei Vereinsfreunden teilzunehmen. Auch die Predigt von Zunz zu Pessach 1822 hat er hören können. Gedruckt worden ist sein Werk erst 1840, und man vermutete lange Zeit die Ritualmordbeschuldigungen von Damaskus im gleichen Jahr als Erscheinungsgrund. Überschen wurde, dass es Vereinsfreunden Ende der dreißiger Jahre gelungen war, den verlorengegangenen Kontakt zu Heine wieder zu knüpfen. Emotional wird der Tod der beiden Freunde Moser und Gans die Erinnerung an den Verein und an die Entstehungszeit des Rabbi geweckt haben. Gegen Ende seines Lebens berührt wieder ein Vereinsfreund diese Schöpfungszeit. In einer Rezension über die Biographie Heines in der *Revue des deux Monde* bedauert Lehmann,

"dagegen ist auch in dieser Lebensskizze eines Umstandes [...] keiner Erwähnung geschehen, des Umstandes nämlich, dass er im Jahre 1823 in dem von Eduard Gans, Leopold Zunz und Moses Moser in Berlin gestifteten "Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden" nicht bloß ein thätiges Mitglied gewesen, sondern auch bei einer öffentlichen Jahresfeier dieses Vereins einen ungemein anziehenden, zunächst an die israelitischen Frauen gerichteten Vortrag gehalten habe. Es wäre doch interessant, wenn sich dieser Vortrag noch erhalten hätte, ebenso wie die Bruchstücke eines von Heine um jene Zeit begonnenen, aber nicht vollendeten Werkes: "der Rabbi".²⁷

Den Rabbi von Bacherach wollte Heine als "Quelle für die Zunzen aller

²⁷ Lehmann, *Magazin*, Nr. 56 v. 8.5.1852, S. 224.

Jahrhunderte" verstanden wissen.²⁸ Diese Schrift, aus der Verbindung mit dem Verein entstanden, ist eine Quelle in mehrfacher Hinsicht. Historisch korrekt wird man sie nicht nennen können. Interessanter ist vielleicht die Vision, die aus dieser Quelle sich mitteilt. Aus ihr schöpfen sowohl die Mystik als auch die moderne Philosophie des Zwischen. Der Rabbi beschreibt und reflektiert ein "Pessach-Ereignis", ein Überschreiten der "Schwelle".²⁹ Der Leser, der diesen Schritt nachvollzieht, findet in den Tiefen des Fragments eine unerschöpfliche Quelle. Dem Lehrer Heine sei es gedankt.

²⁸ HSA XX, 203. Zunz verwaltete die Bibliothek des Vereins.

²⁹ Hier näher drauf einzugehen, würde zu weit führen; mehr zum Zwischen-Bereich im Rabbi vgl. Lutz: "Der Held in mehrfacher Gestalt. Der ‚Rabbi von Bacherach‘ als Held des mythischen Zirkels". In: Heine-Jahrbuch, S.55-65.